# Sozialismus heute - revolutionär, reformistisch, ethisch? : Der Glaube Rosa Luxemburgs und die Tränen Hermann Cohens

Autor(en): **Staubli, Thomas**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **92 (1998)**

Heft 1

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-144086

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

*Thomas Staubli, Peter A. Schmid, Willy Spieler*

# Sozialismus heute – revolutionär, reformistisch, ethisch?

*Die Zeit drängt, den Sozialismus neu zu denken. Der globalitäre Kapitalismus, der Staaten auf Wirtschaftsstandorte reduziert und gegeneinander ausspielt, der auch keine Rücksichten auf demokratische Entscheidungen kennt und sich um alle sozialen Errungenschaften futiert, die von der Arbeiterbewegung in diesem Jahrhundert erkämpft wurden, kann nicht die Perspektive einer gerechten und überlebensfähigen Gesellschaft sein. Den Sozialismus neu denken heisst aber nicht ihn neu erfinden. Den Sozialismus neu denken können wir vielmehr nur, wenn wir auch seine Geschichte und vor allem seine Wurzeln kennen. Eine dieser Wurzeln ist der «ethische Sozialismus», den uns der Philosoph Peter A. Schmid im Juniheft 1997 am Beispiel von Leben und Werk Hermann Cohens nähergebracht hat. Eine andere Wurzel ist der Marxismus, sofern er – mit Marx über Marx hinaus – undogmatisch sich entwickeln konnte, statt zur bürokratisch verordneten Schulphilosophie zu missraten. Der Theologe Thomas Staubli erinnert in der folgenden Auseinandersetzung mit Peter A. Schmid an diese marxistische Position, wie sie eine Rosa Luxemburg vertreten habe. Staubli wirft dem «ethischen Sozialismus» vor, er sei ohne systemverändernde Perspektive, nur «revisionistisch» auf die soziale Abfederung des Status quo fixiert. Unser Freund richtet seinen Revisionismusverdacht aber auch an die Adresse der «Neuen Wege», indem er auf der aktuellen Bedeutung eines revolutionären Ethos für den Religiösen Sozialismus insistiert. Der Antwort von Peter A. Schmid folgt darum auch ein Nachwort des Redaktors.* *Red.*

## Der Glaube Rosa Luxemburgs und die Tränen Hermann Cohens

### Exodus nach revisionistischer Lesart

Die Vorarbeiter sahen, dass der Pharao nicht auf die Forderungen Moses und Aarons einging, die Hebräer und Hebräerinnen ziehen zu lassen. Vielmehr verschärfte er die Fron und gab ihnen kein Stroh mehr, verlangte aber die gleiche Menge Ziegel wie bisher. Da gingen sie zu Mose und Aaron und beschwerten sich: «Gott soll euch dafür bestrafen, dass ihr uns beim Pharao und seinen Leuten in Verruf gebracht und ihnen Argumente gegen uns in die Hand gegeben habt, die uns umbringen werden.» Da betete Mose zu Gott und sprach: «Herr, warum bedrückst du uns? Wozu hast du mich hierher geschickt? Seit ich in deinem Namen zum Pharao spreche, ist alles nur noch schlimmer geworden!» «Sehr wahr», sprach Aaron, «deshalb müssen wir die Sache selber an die Hand nehmen. Vergiss deine Dornbuschvision, lieber Bruder, das kauft dir heutzutage kein Mensch mehr ab. Vielmehr wollen wir den Pharao beim Aufbau seines fortschrittlichen Reiches nach Kräften unterstützen, dann wird er uns wie Freunde behandeln.»

Und so geschah es. Aaron und die Vorarbeiter lobten beim Volk das Kreditwesen der ägyptischen Banken, die Effizienz der pharaonischen Konzerne und die enormen Fortschritte der Nilschifffahrt. Das Volk arbeitete mit Enthusiasmus für das Reich Pharaos und dankte Gott für die Zwiebeln und den Knoblauch im Kochtopf. Und siehe: Der Pharao, angetan von so viel Eifer, gab der hebräischen Bevölkerung wieder Stroh, denn – so dachte er bei sich –

gute Arbeitsmoral soll man produktivitätssteigernd nutzen. Und das Volk pries den Pharao, Aaron aber sprach zu ihm: «Wir erkennen, dass deine Marktstrategie Ägypten in ein Musterland verzaubert, doch siehe, die Hütten unseres Volkes sind schlecht.» Da gab der Pharao den Hebräern die Erlaubnis, Reihenhäuschen mit Schrebergärten zu bauen, denn – so dachte er bei sich – treue Patrioten dürfen nicht zugrunde gehen. Und das Volk pries den Pharao, Aaron aber sprach zu ihm: «Wir sehen, dass du nicht bloss ein grosser Manager, sondern auch ein wahrhaft humaner Mensch bist, doch siehe, einige der Hebräer und Hebräerinnen sind einfach nicht fürs Ziegelmachen gebaut. Sie haben eher eine intellektuelle Ader.» Da stellte sie der Pharao an, dass sie das Volk in Geschichte, Nationalökonomie und Jurisprudenz unterwiesen, denn – so sagte er sich – kluge Geister muss man zur Steigerung des Bruttosozialproduktes nutzen.

Und er ging hin und führte Krieg gegen die Nubier, machte viele Kriegsgefangene und liess sie an Stelle der Hebräer Ziegel machen. Und das Volk pries den Pharao, und Aaron sprach zu ihm: «Wenn es um sozialen Frieden und Hebung des Wohlstandes im Lande geht, so sind deine Feinde auch unsere Feinde.» Da wurde Mose wütend über seinen Bruder und schrie: «Was fällt dir ein? Sind die Menschen aus Nubien nicht unsere Geschwister? Solche Kriege gefallen Gott nicht!» Da nickte der Pharao seinen Häschern zu. Die ergriffen den Unruhestifter, erschlugen ihn und warfen ihn in den Nil. Die Hebräerinnen und Hebräer aber lebten glücklich und zufrieden an den Fleischtöpfen Ägyptens bis auf den heutigen Tag.

So lautet die Erzählung vom Exodus nach revisionistischer Lesart. Die Revisionisten und Kathedersozialisten gaben das *sozialistische Endziel einer klassenlosen Gesellschaft* auf. Sie kritisierten die marxistische Verelendungs- und Zusammenbruchstheorie als mechanistische Engführung. Einfacher gesagt: Sie glaubten nicht mehr an dieses Endziel. Angesichts der sich um 1900 zusehends verbessernden Lebensbedingungen der arbeitenden Menschen in Europa glaubten sie lieber an die *permanente Verbesserung* der bestehenden Gesellschaft und des bestehenden Staates, biblisch gesprochen: an *Freiheit in* Ägypten statt an *Befreiung aus* Ägypten und an den Einzug ins Gelobte Land.

## Wiederbelebter Revisionismus

Nach dem Zusammenbruch des «real existierenden Sozialismus», auf der Suche nach dem Sozialismus der Zukunft, werden revisionistische Ideale und Konzepte als mögliche Auswege aus der Krise in die Debatte eingebracht – so neuerdings auch in den Neuen Wegen von Peter A. Schmid. Dabei wird der revisionistische Sozialismus von seinen Sympathisanten vorzugsweise *«ethischer Sozialismus»* genannt. Dem revolutionären Sozialismus werfen sie vor, dass er den Menschen einseitig als ökonomisch bestimmtes Wesen betrachte, seinen *sittlichen Kern,* insbesondere auch den sittlichen Kern der Revolutionäre selbst, aber nicht zur Kenntnis nehmen wolle.

Diese *Anfragen an den revolutionären Sozialismus* werfen mehrere Fragen auf: Hatte der real existierende Sozialismus etwas mit dem revolutionären Sozialismus zu tun? Ist der revolutionäre Sozialismus *nicht ethisch?* Und vor allem: ist der Vorwurf des Darwinismus, Evolutionismus, der Wissenschafts- und Systemgläubigkeit von seiten der modernen Revisionisten an die Adresse der alten Revolutionäre gerechtfertigt? In einem vor drei Jahren erschienenen Buch über den ethischen Sozialismus, herausgegeben von Helmut Holzhey[1], wird er fast refrainartig stereotyp erhoben. Dazu gesellt sich der Vorwurf des *Fundamentalismus,* da die Auseinandersetzung mit dem Revisionismus von seiten des orthodoxen Sozialismus wie ein Streit um Weltanschauungen, wie ein Glaubenskrieg geführt worden sei und mit der Verurteilung der Revisionisten geendet habe. Solche Argumentationen lassen bei mir den Verdacht aufkommen, dass hier eine Auffassung dadurch propagiert wird, dass Tote einseitig schub-

ladisiert und ad acta gelegt werden. Der Fundamentalismusvorwurf ist typisch für Vertreter eines Mainstreams, für den die Fundamentalisten immer die andern, die Andersartigen und Andersgläubigen sind.[2] Den eigenen Glauben nehmen sie nicht mehr als solchen wahr, weil es der Glaube an das Bestehende ist. Nur die den *Status quo* auf ihrer Seite haben, können sich den Luxus leisten, angeblich an nichts zu glauben (meistens glauben sie an Profit und Erfolg).

## Bernstein-Renaissance – auch in den Neuen Wegen?

Vor hundert Jahren begann der Kampf der sozialistischen Bewegung für die Rechte der arbeitenden Menschen Früchte zu tragen. In der Schweiz wurden schon 1848 im Kanton Glarus Schutzbestimmungen für die Arbeit in Fabriken erlassen. Es folgten Erfolge der Sozialdemokratie in vielen anderen Kantonen, kulminierend im eidgenössischen Fabrikgesetz, das 1877 durch das Volk knapp angenommen wurde, den elfstündigen Normalarbeitstag einführte, Kinderarbeit unter 14 Jahren in Fabriken und die Sonntagsarbeit verbot und die Nachtarbeit einschränkte – *Errungenschaften,* die heute unterhöhlt und in Frage gestellt werden. Um die Jahrhundertwende brachte es die europäische Arbeiterschaft zu bescheidenem Wohlstand, der auch darauf beruhte, dass sie vom Kolonialwarenhandel mitprofitierte. Anders gesagt: Die Ausbeutung der Arbeitenden in Europa wurde allmählich von der Ausbeutung der heutigen Zweidrittelwelt abgelöst.

Diese Zeichen der Zeit veranlassten den Sozialisten Eduard Bernstein zu einer Revision der damals gültigen sozialistischen Theorie.[3] Kern dieser Revision war die Preisgabe der Verelendungs- und Zusammenbruchstheorie und des daraus abgeleiteten revolutionären sozialistischen Endziels, des Sturzes der kapitalistischen Gesellschaft, des Klassenkampfes überhaupt. Angesichts der gewonnenen kleinen bürgerlichen Freiheiten der Arbeiterschaft erklärt Bernstein die *Sozialreform* selbst zum Zweck des Sozialismus: «Das Endziel, was es immer sei, ist mir nichts, die Bewegung ist alles.»[4] Damit hat er den heute so populären Slogan des postmodernen Mainstreams «Der Weg ist das Ziel» schon vor hundert Jahren zum Programm erklärt, in einer Zeit, die sich für unglaublich fortschrittlich hielt, in Tat und Wahrheit aber auf den Ersten Weltkrieg zusteuerte.

Von daher ist es nicht verwunderlich, wenn ein heutiger Philosoph wie Peter A. Schmid in Bernstein einen Ahnvater der *modernen Sozialdemokratie* im Sinne des Godesberger Programm von 1959 und einen Impulsgeber für die Gegenwart entdeckt zu haben glaubt. Verwunderlich ist es allerdings, wenn eine solche «Entdekkung» ausgerechnet in den Neuen Wegen als *mögliche Neuorientierung* in der Krise des Sozialismus nach dem Zusammenbruch seiner konkreten Projekte im ehemaligen Ostblock angepriesen wird. Verwunderlich deshalb, weil Bernsteins Theorien vor hundert Jahren alles andere als unwidersprochen geblieben sind, und weil sich Peter A. Schmid mit diesen sehr gehaltvollen Erwiderungen nicht auseinandersetzt. Warum nicht? Hat die sozialistische Kritik an Bernstein etwas Grundlegendes übersehen? Hat die Geschichte Bernstein Recht gegeben? Da wüssten wir gerne mehr!

Ich glaube, dass es angesichts der sich dramatisch zuspitzenden Widersprüche im System des *Marktkapitalismus,* angesichts der Arroganz der Täter und der Lethargie und Ohnmacht der Opfer und angesichts der bürgerlichen Behäbigkeit der Sozialdemokratie Europas gerade nicht der opportunistische Revisionismus Bernsteins ist, der uns heute neue Anregungen liefern kann, sondern vielmehr die scharfsinnige *sozialistische Kritik* seiner Theorie. Wer diese Kritik nicht zur Kenntnis oder nicht ernst nimmt, sie gar mit der Doktrin staatssozialistischer Systeme gleichsetzt, die sich ad absurdum und in die Liquidation geführt haben, begeht einen anachronistischen Fehlschluss, der sich bei der heutigen Neuorientierung sozialistischer Interessengruppen fatal auswirkt.

## Rosa Luxemburgs Kritik an Bernstein

Die bedeutendste Widerlegung Bernsteins erfolgte durch keine Geringere als Rosa Luxemburg in ihrem ersten grossen theoretischen Werk als Politikerin «Sozialreform oder Revolution?», das 1899 im Verlag der Leipziger Volkszeitung erschien. Davon erfahren wir im Artikel Peter A. Schmids allerdings nichts, wie überhaupt das gedankenscharfe Schrifttum dieser Frau viel zuwenig zur Kenntnis genommen wird. In ihrer brillant polemisch (in einer Zeit als die Polemik noch eine kultivierte Kunst war) verfassten analytischen Schrift entlarvt sie Bernsteins Theorie als Verkehrung des sozialistischen Grundgedankens und hält unmissverständlich fest: «Für die Sozialdemokratie besteht zwischen der Sozialreform und der sozialistischen Revolution ein unzertrennlicher Zusammenhang, indem ihr der Kampf um die Sozialreform *das Mittel*, die soziale Umwälzung aber *der Zweck* ist.» [5]

Indem Bernstein die kapitalistischen Anpassungsmittel (Kredit, Kartelle, vervollkommnete Verkehrsmittel, Hebung der Arbeiterklasse etc.) zum Zweck erklärt und das eigentliche Endziel, den Sturz der bestehenden ungerechten Herrschaftsordnung, preisgibt, wird er zum Vertreter einer bürgerlichen Ideologie. Die Hauptfrage, die sich für Rosa Luxemburg durch Bernsteins Thesen stellt, hat sie als Entweder-Oder selber so auf den Punkt gebracht: «Entweder hat Bernstein in Bezug auf den *Gang der kapitalistischen Entwicklung* recht, dann verwandelt sich die sozialistische Umgestaltung der Gesellschaft in eine Utopie, oder der Sozialismus ist keine Utopie, dann muss aber die Theorie der ‹Anpassungsmittel› nicht stichhaltig sein.»[6] Man beachte, dass Rosa Luxemburg damit auf die Geschichte als richtende Instanz verweist, eine Tatsache auf die wir noch zurückkommen werden.

## Die vermeintlichen «Anpassungsmittel»

An den Beispielen Kredit, Unternehmerverbände und Gewerkschaften, die Bernstein für geeignete Anpassungsmittel hält, sei in aller Kürze gezeigt, wie Luxemburg ihren Parteigenossen widerlegt und wie aktuell ihre Kritik ist:

– Der *Kredit* ist u.a. deshalb kein Anpassungsmittel des Kapitalismus an die sozialistische Gesellschaft, weil er nicht nur den Rückfluss des Kapitals zur Produktion beschleunigt, sondern auch die Überproduktion anheizt und im Falle der Krise, also gerade dann, wenn er am nötigsten ist, schrumpft. Er mildert somit die Widersprüche der kapitalistischen Gesellschaft nicht, sondern fördert wie nichts anderes ungerechte Eigentums- und Produktionsverhältnisse. Heute hat die Verschuldung der ausgebeuteten Kolonien Europas und Amerikas bekanntlich Ausmasse angenommen, welche diese Völker zu ewiger Schuldknechtschaft verdammt. Die «Neue Armut» bei uns ist nicht selten die Folge von Verschuldungen durch Kleinkredite.

– *Unternehmerverbände,* aber auch Kartelle, Trusts und heute Konzerne, vorgeblich gegründet zur Regulierung der Produktion und zur Vorbeugung vor Krisen, mildern die kapitalistische Ausbeutung deshalb nicht, weil ihr hintergründiger Zweck die Ausschaltung der Konkurrenz zur Maximierung des Profits ist und letztlich auf Kosten eines anderen Industriezweigs geht. Die Anarchie der kapitalistischen Welt wird dadurch nicht vermindert, sondern vergrössert, da die Kartellwirtschaft den Kampf zwischen Produzierenden und Konsumierenden auf die Spitze treibt. Heute demonstrieren die Konzerne weltweit, wie Zusammenschlüsse mit Rationalisierungen und Entlassungen, Patentprivilegien und Einschränkung der Arten- und Marktvielfalt einhergehen.

– Der *gewerkschaftliche* und *politische Kampf* um soziale Reformen ersetzt nach Bernstein die sozialistische Zusammenbruchstheorie, beschränkt die Rechte des Kapitaleigentümers und macht ihn immer mehr zum blossen Verwalter seines Betriebes. Doch die Gewerkschaften können nur die jeweilige Konjunkturlage zu ihren Gunsten ausnützen. Die Gesetze des «freien Marktes», wie Lohngesetz, Ange-

bot und Nachfrage, bleiben ausserhalb ihres Zugriffs. Heute, da die durch die Gewerkschaften mühsam erkämpften Rechte der Arbeitenden allmählich preisgegeben werden, steht die Richtigkeit dieser Kritik ausser Zweifel.

Der kapitale Selbstbetrug der Reformisten liegt nach Rosa Luxemburg darin, dass sie die staatliche Kontrolle der Produktionsverhältnisse als «gesellschaftliche Kontrolle» bezeichnen und dadurch die Tatsache verschleiern, dass der *Staat* nicht die Gesellschaft im Sinne des Proletariats ist, sondern Vertreter und *Garant der kapitalistischen Gesellschaft* – ein Sachverhalt übrigens, der nirgends so gut vertuscht wird wie in der Zauberformel-Schweiz, und eine Unterscheidung, die schlagartig zeigt, wie wenig die Eliten der kommunistischen Staaten wirklich an einer sozialistischen Gesellschaft interessiert waren. Die reformistische Theorie setzt eine objektive Entwicklung des Kapitals und des Staates voraus, welche der Realität in keiner Weise standhält. Was wie eine Beschränkung kapitalistischen Eigentums aussieht, stellt sich tagtäglich als eine Ordnung zu dessen Schutz heraus. Weil sie den Gegensatz der Interessen im kapitalistischen Staat nicht wahrhaben wollen, glauben die Reformisten, so Luxemburg, «das Meer der kapitalistischen Bitternis durch flaschenweises Hinzufügen sozialreformerischer Limonade in ein Meer sozialistischer Süssigkeit zu verwandeln»[7].

Eine *Limonadenstrategie* ganz in diesem Sinne schlägt uns allen Ernstes auch Peter A. Schmid in seinen praktischen Anweisungen am Schluss seines Artikels vor, wenn er erstens Solidarität zwischen Reichen und Armen, zweitens Arbeitsumverteilung durch freiwilligen Verzicht auf Arbeit und Lohn und drittens ökologische Solidarität durch freiwillige Selbstbegrenzung fordert und in dieser Wahrnehmung persönlicher Verantwortung aus sozialer Gesinnung heraus gar den Kern des Sozialismus erfasst zu haben glaubt. O heilige Einfalt! Ebensogut könnte Schmid zur Lösung der Welthungerprobleme die Abschaffung des Frostes und ein Verbot der Dürre fordern. Der Kern des Sozialismus besteht eben gerade nicht in dieser zutiefst bürgerlichen – und deshalb knechtenden statt befreienden – *Individualisierung* von Schuld, Verantwortung und Verzicht, sondern in der theoretischen Kritik der wirtschaftlichen Götzen, in einer geschichtlichen Analyse der bestehenden Verhältnisse und in Anstrengungen zu ihrer gesellschaftlichen Veränderung.

## Die Selbsterlösungslehre der idealistischen Ethik und die Gottesfurcht des materialistischen Sozialismus

Dass es dazu «Idealistinnen» und «Idealisten» braucht, versteht sich von selbst. Dieser «Idealismus» beruht aber nicht auf dem von Schmid im Gefolge Cohens postulierten *sittlichen Kern,* der sich angeblich in jedem Menschen findet, den aber noch kein Chirurg und noch keine Psychoanalytikerin je gefunden hat. Dieser «Idealismus» beruht vielmehr auf einem Bündel biographischer Erfahrungen, die wir theologisch *Gotteserfahrung* nennen, und auf dem menschlichen Instinkt der Neugier, die als Triebfeder wirkt. Innerhalb der biblischen Überlieferungen von der Befreiung aus Ägypten werden diese beiden Momente in Mose, der sein Kleinvieh über die Steppe hinaus zum Gottesberg treibt (Neugier), und im «Dornbusch» erzählerisch verdichtet (Ex. 3). Anders gesagt: Das den Menschen Erlösende findet sich nicht allein in ihm, sondern auch ausserhalb seiner.

Deshalb sollte der Religiöse Sozialismus auch nicht von «Idealisten», sondern von «Berufenen» sprechen. Es ist also im Grunde die Lehre Cohens – als Philosophie des Revisionismus – eine selbsterlöserische und deshalb illusionäre, während der *sozialistische Materialismus* die *biblische Tradition* weiterführt, insofern ihre Vertreterinnen und Vertreter einerseits mit der Entlarvung des Fetischcharakters des Geldes die prophetische *Götzenkritik* mit äusserster Konsequenz vorantreiben, andererseits das Gelobte Land, die klassenlose Gesellschaft, als die Konsequenz und das *Ge-*

*schenk eines historischen Prozesses* erwarten, den sie durch ihre Arbeit nach Kräften zu unterstützen versuchen.

Weit entfernt, es in biblischer Sprache zu formulieren, hat Rosa Luxemburg eben dies in ihrer Demontage von Bernsteins Kritik an Marx ausgedrückt, als sie ihm gegenüber fast bekenntnishaft *Marx' wirtschaftliche und gesellschaftliche Analysen* verteidigte: «Das Geheimnis der Marxschen Wertlehre, seiner Geldanalyse, seiner Kapitaltheorie und somit des ganzen ökonomischen Systems ist – die Vergänglichkeit der kapitalistischen Wirtschaft, ihr Zusammenbruch, also – dies nur die andere Seite – das sozialistische Endziel. Gerade und nur weil Marx *von vornherein* als Sozialist, d.h. unter dem geschichtlichen Gesichtspunkte die kapitalistische Wirtschaft ins Auge fasste, konnte er ihre Hieroglyphe entziffern, und weil er den sozialistischen Standpunkt zum Ausgangspunkt der wissenschaftlichen Analyse machte, konnte er umgekehrt den Sozialismus wissenschaftlich begründen.»[8] In diesem «von vornherein» steckt Marx' Option, erkenntnistheoretisch gesprochen seine metasprachliche Systemkritik, theologisch gesprochen die «Option für die Armen», biblisch gesprochen seine Berufung am Dornbusch durch Jahwe, den Gott der Väter und Mütter, den Gott des hebräischen Volkes, den Gott Jesu Christi, den Gott der Proleten.

Diese durch ihr Geschichtsbewusstsein *systemkritische Haltung* suchen wir bei den Revisionisten und bei Hermann Cohen vergeblich. Sie sind Gefangene ihrer Philosophie und dadurch auch Diener der herrschenden Gesellschaft. *Martin Buber* überliefert folgende Begebenheit: «Als Hermann Cohen noch in Marburg war, setzte er einem alten Marburger Juden einmal die Gottesidee auseinander. Der hörte ehrfurchtsvoll zu, nur als Cohen fertig war, fragte er: ‹Und wo bleibt der Baure Aulom (Schöpfer der Welt)?› Da antwortete Cohen nichts und brach in Tränen aus.»[9] Warum hat Cohen geweint? Ich denke, weil ihm die Frage des Glaubensbruders und Volksgenossen schmerzlich bewusst gemacht hat, dass in seinem rätsellosen Denksystem kein Platz mehr ist für die persönliche Begegnung und den Dialog mit jenem Gott, der Israel mit starker Hand und hocherhobenem Arm aus Ägypten herausgeführt hat.

Rosa Luxemburg hat die systematische Suche nach Gott abgelehnt und hielt sich deswegen für eine *Atheistin*. Aber sie hat ein Leben lang durch mühsame Analysen ökonomischer, politischer und historischer Fakten im Schilfmeer ihrer Zeit nach dem Weg der arbeitenden Menschen in die Freiheit gesucht und damit, religiös gesprochen, nach der *Stimme Gottes* gehorcht, der sich in der Geschichte zeigt. Cohen hat Gott in sein *philosophisch-ethisches System* eingebaut und war gleichzeitig stolz auf sein Judentum, aber für den Schöpfer der Welt, der gleichzeitig ihr Erlöser ist, blieb kein Raum mehr. Deshalb sollten wir religiösen Sozialistinnen und Sozialisten von Cohens Tränen lernen und nicht von seiner Philosophie.

## Der Wandel des revolutionären Stils

Ich versuchte deutlich zu machen, dass mit dem Zusammenbruch der sozialistischen Diktaturen Osteuropas und mit der Errichtung der *neuen Weltordnung* (sprich Weltherrschaft) durch die USA nicht die Zeit gekommen ist, den revolutionären Sozialismus durch einen ethischen abzulösen, der sich bei genauerer Betrachtungsweise als der alte revisionistische zu erkennen gibt. Angesichts der nackten Gewalt, die diesen Planeten in technisch immer ausgeklügelterer und propagandistisch immer raffinierterer Kaschierung regiert, bleibt uns keine Zeit für fromme Appelle an die sittlichen Kerne der Reichen. Die Wirkung solcher Appelle ist bekannt: «Der Mann aber war betrübt, als er das hörte, und ging traurig weg, denn er hatte ein grosses Vermögen» (Mk. 10,22).

Vielmehr sollten wir uns auf das *revolutionäre Erbe des Sozialismus* besinnen, das durch das *Vertrauen auf die geschichtliche Wirkmacht* in bester biblischer Tradition steht. Allerdings nicht indem wir es nachbeten, sondern indem wir es beständig radikalisieren und aktualisieren. Eben dies war

nach Rosa Luxemburg schon das Anliegen des Begründers dieser Tradition:

«‹Bürgerliche Revolutionen›, schrieb Marx vor einem halben Jahrhundert (in seinem ‹Achtzehnten Brumaire›), ‹wie die des achtzehnten Jahrhunderts, stürmen rascher von Erfolg zu Erfolg, ihre dramatischen Effekte überbieten sich, Menschen und Dinge scheinen in Feuerbrillanten gefasst, die Ekstase ist der Geist jedes Tages; aber sie sind kurzlebig, bald haben sie ihren Höhepunkt erreicht, und ein langer Katzenjammer erfasst die Gesellschaft, ehe sie die Resultate ihrer Drang- und Sturmperiode nüchtern sich aneignen lernt. Proletarische Revolutionen dagegen, wie die des neunzehnten Jahrhunderts, kritisieren beständig sich selbst, unterbrechen sich fortwährend in ihrem eignen Lauf, kommen auf das scheinbar Vollbrachte zurück, um es wieder von neuem anzufangen, verhöhnen grausam-gründlich die Halbheiten, Schwächen und Erbärmlichkeiten ihrer ersten Versuche, scheinen ihren Gegner nur niederzuwerfen, damit er neue Kräfte aus der Erde sauge und sich riesenhafter ihnen gegenüber wieder aufrichte, schrecken stets von neuem zurück vor der unbestimmten Ungeheuerlichkeit ihrer eigenen Zwecke, bis die Situation geschaffen ist, die jede Umkehr unmöglich macht, und die Verhältnisse selbst rufen: ‹Hic Rhodus, hic salta! Hier ist die Rose, hier tanze!› Dies ist Gesetz geblieben, auch nachdem die Lehre des wissenschaftlichen Sozialismus aufgebaut worden ist. Die proletarische Bewegung ist damit noch nicht auf einmal, auch in Deutschland nicht, sozialdemokratisch geworden, sie wird sozialdemokratisch mit jedem Tage, sie wird es auch während und indem sie fortwährend die extremen Seitensprünge ins Anarchistische und ins Opportunistische überwindet, beides nur Bewegungsmomente der als *Prozess* aufgefassten Sozialdemokratie.»[10]

*Heutige Revolutionen* sind weder stürmerisch wie die bürgerlichen, noch getragen vom Pathos und den Massen wie die sozialistischen, aber sie sind nicht weniger real. Sie sind stiller, kleiner, unscheinbarer, vielleicht bescheidener und nüchterner, sicher organischer und sicher nie individualistisch. «Frauen, Kinder, Alte, Junge, Indígenas, Grüne, Homosexuelle, Lesben, HIV-Positive, Arbeiter, lauter Sandkörner im Räderwerk der neuen Ordnung, Menschen, die rebellieren, sich organisieren, kämpfen. Im Wissen um ihre Gleichheit und Verschiedenartigkeit beginnen die Ausgeschlossenen der ‹Modernität›, ihre Nester zu Dämmen zusammenzufügen.»[11]

Was nach dem Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus kommt, ist also nicht die Reform anstelle der Revolution. Der Totalitarismus des Marktes und der «Neuen Weltordnung» duldet keine Opposition und damit auch keine Reform, die den Zukurzgekommenen wirkliche Vorteile bringt. Was bleibt, ist der *globale Widerstand*, der umso subversiver, kleinräumiger und basisnaher operieren muss, je totalitärer die Herrschenden sich gebärden. Die heutige Revolution ist der unmerklich sich vollziehende *Schulterschluss der weltweit Marginalisierten* in den NGOs zur Begründung einer wirklich neuen, nichtrassistischen, nichtsexistischen und nichtkapitalistischen Weltordnung.

*Thomas Staubli*

1 Helmut Holzhey (Hg.), Ethischer Sozialismus. Zur politischen Philosophie des Neukantianismus, Frankfurt am Main 1994. Ähnlich der Tenor bei: K. Bayertz, Politik und Ethik, Stuttgart 1996.
2 Vgl. Thomas Staubli, Wem dienen Wirtschaftsprognosen?, in: NW 1996, S. 71ff.
3 Probleme des Sozialismus, in: Die Neue Zeit 15 (1896/97).
4 Zit. nach Rosa Luxemburg, Ges. Werke 1/1, Berlin 1990 (7. Aufl.), S. 370.
5 A.a.O., S. 369.
6 A.a.O., S. 377 (Hervorhebung T.S.).
7 A.a.O., S. 400.
8 A.a.O., S. 415 (Hervorhebung T.S.).
9 In seiner Rede «Die Tränen» zum 10. Todestag Hermann Cohens (1928), seinerseits einer Anmerkung zu Franz Rosenzweigs «Jehuda Halevi» entnommen. Vgl. Martin Buber, Der Jude und sein Judentum, Gesammelte Aufsätze und Reden. Mit einer Einleitung von Robert Weltsch, Darmstadt 1992 (2. Aufl.), S. 793.
10 Luxemburg, a.a.O., S. 444f.
11 Subcommandante Marcos, Der Vierte Weltkrieg hat schon begonnen: Le Monde diplomatique (dt.), 8/97, S. 15.